

6 VORGESCHICHTE UND KONTEXT DER BEGINNENDEN REZEPTION DER BEHAVIORALEN KLINISCHEN ANSÄTZE¹

Zeitliche Zuordnung: 50er bis Anfang der 60er Jahre

In diesem Kapitel führe ich **VORGESCHICHTE UND KONTEXT DER BEGINNENDEN REZEPTION DER BEHAVIORALEN ANSÄTZE** aus. Dieses Kapitel wie auch das Kapitel 7: *Die erste Phase des Aufbruchs, der Propaganda und des Anything goes* folgen einem gleichen Aufbau:

Mit Hilfe von Zitaten aus den Interviews und Überlegungen zu den für die Phase charakteristischen Metaphern und Stimmungsbildern führe ich in die Phase ein. Die Zitate deuten bereits auf die Inhalte der übergeordneten Themenkategorien hin. Metaphern und Stimmungsbilder vermitteln mit vielfältigen Konnotationen und extrem verdichtet wesentliche Aspekte der jeweiligen Zeit. Ergänzend stelle ich tabellarisch ausgewählte Daten zur Professionalisierungsgeschichte vor.

Das im letzten Kapitel vorgestellte Kategoriensystem mit der Einteilung in Phasen gibt die Struktur durch meine Darstellung der Geschichte. In der folgenden Ausführung zu der jeweiligen Phase ordne ich die Kategorien – wenn möglich – chronologisch oder der Erzählstruktur der Interviews folgend an. Die ZeitzeugInnen-Interviews sind die zentrale Quellenbasis für die Darstellung; entsprechend gekennzeichnet fließen jedoch auch andere Quellenmaterialien mit ein.

Zur Übersicht über Phasen, Kategorien und chronologische Daten zur Professionalisierungsgeschichte verweise ich auf Kapitel 5 und auf die Materialien im Anhang.

¹ Aus verschiedenen Gründen ist es nicht einfach hier eine stimmige Überschrift zu wählen. Zum Begriff „Verhaltenstherapie“ und zur Rede von der „beginnenden Rezeption“: VT hieß das Unternehmen damals noch nicht, das Verständnis von „VT als Anwendung der behavioristischen Lerntheorien“ war umstritten, Lerntheorien gab es auch in den europäischen Psychologien, Theorien und Forschungsarbeiten von Pawlow und auch ein großer Teil der amerikanischen Lerntheorien (wie bspw. Hull ...) waren von den deutschsprachigen Wissenschaftlern auch rezipiert worden, und darüber gab es gegenseitigen Austausch. Während des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs wurde die Kenntnisnahme der internationalen Fachliteratur eingeschränkt, so dass in diesem Sinne ab den 50ern von einer wiederbeginnenden Rezeption der internationalen Literatur gesprochen werden kann.

6.1 METAPHERN – STIMMUNGSBILDER – ECKDATEN

Im Zentrum der **VORGESCHICHTE UND DES KONTEXTES DER BEGINNENDEN REZEPTION DER BEHAVIORALEN KLINISCHEN ANSÄTZE** stehen als übergeordnete Themenkategorien **DIE PSYCHOLOGIE IN DEN 50ER UND 60ER JAHREN** und **DIE BEGINNENDE REZEPTION DER BEHAVIORALEN, THERAPEUTISCHEN ANSÄTZE ANFANG DER 60ER JAHRE**. Die Lage der **PSYCHOLOGIE IN DEN 50ER UND 60ER JAHREN** differenziert sich über die Kategorien **Psychologie als akademische Disziplin** zum einen und **die Psychologie in als Beruf** zum anderen noch weiter aus. Charakterisiert wird sie durch **Wandel und Aufbruch**. Mit der Lage der Psychologie verbunden ist wiederum der Exkurs **ZUM VERHÄLTNIS VON PSYCHOLOGIE – PSYCHOTHERAPIE – KLINISCHE PSYCHOLOGIE**.

Beispielhaft stelle ich im Folgenden zwei Zitate von Frau Kemmler und Herrn Bergold vor, die die Zeit der **VORGESCHICHTE** charakterisieren:

Prof. Dr. Lilly Kemmler: Ich habe unendliches Glück gehabt, weil hier gab es Professor Wolfgang Metzger, Schüler von Köhler und Wertheimer aus Berlin, der auch dort promoviert und sich habilitiert hat. Er wurde 1941 nach Münster berufen. Als ich anfang zu studieren, war er der einzige Professor. Einen Assistenten hatte er und wir waren allenfalls etwa 40 Studenten.

Der Vorteil, zu Metzger zu kommen, war, dass ich als akademischen Lehrer jemanden hatte – was damals in Deutschland ungewöhnlich war – der empirisch-experimentell arbeitete, der einen internationalen Ruf besaß, der Gestaltpsychologe war und insgesamt sehr breit orientiert war.

Und das war einfach so: Wir waren unglaublich aufgeschlossen und interessiert, haben über alles geredet. Jedes Jahr sind wir alle – von Professor bis Student – mit dem Unibus auf Exkursion gewesen. CD: Wo sind Sie denn gewesen? *Prof. Dr. Lilly Kemmler:* Z. B. In Holland, in Belgien und wir waren in der Schweiz bei Piaget ... Also das war ein unendlicher Aufbruch, und wir waren mitten dazwischen.

Prof. Dr. Jarg Bergold: ... dann haben sie mich zum Berater am Arbeitsamt geschickt. Und der hat mich gefragt: „Ja, was wollen Sie denn, und warum wollen Sie denn Psychologie studieren.“ Ich hab gesagt: „Ja, das interessiert mich“, „Ja **aber** ... „ und dann fragt er: „Ja, was interessiert Sie denn besonders?“, „Klinische Psychologie“ und dann schaut er mich mit großen Augen an, und jetzt kommt die Antwort: „Ja, was wollen Sie denn damit? Das machen doch nur überkandidelte Weiber“ Ja?

Prof. Dr. Jarg Bergold: Du, das hab ich auch noch erlebt, dann auch zum Teil im Praktikum, da war es so: Da war dann die Visite, der Chef hat die einzelnen Ärzte nach den Patienten gefragt, dann sagte er: „Na, und was sagt denn unser Psychologe oder unsere Psychologin“. Dann aus dem Test – da hast du ja nur Tests gemacht – ja, ... wenn du einen Patienten überhaupt gesehen hast; da musstest du Blind-Test machen. Und wenn du der Meinung warst wie der Chef, dann: „Gut“, und wenn nicht, dann sagte er „Danke“, und ging zum nächsten Fall über. Also Psychologen waren Testdackel, das Einzige, was wir noch ein bisschen machen konnten, aber da waren natürlich auch die Ärzte davor. Dann kam der Boom, und dann natürlich der Boom mit Verhaltenstherapie außerdem noch.

Die von meinen InterviewpartnerInnen für diesen Zeitabschnitt verwendeten Metaphern und Stimmungsbilder verdichten die Erzählungen zur Lage **DER PSYCHOLOGIE IN DEN 50ER UND 60ER JAHREN** und lassen überkommene Verhältnisse wie auch Veränderungspotenziale anklingen. Die einführenden Zitate von Frau Kemmler und Herrn Bergold belegen dies beispielhaft. Das Bild des *Aufbruchs* verweist auf eine Veränderung, einen Bruch,

Offenheit für Neues. Es wird nicht nur für diesen Zeitabschnitt, sondern bis in die 70er Jahre hinein mit je unterschiedlichen Konnotationen verwendet. Das worum es ging, das was aufgebrochen wurde, scheint durch die Phasen hindurch jedoch immer wieder etwas anderes zu sein.

Was ist das, was in dieser Zeit aufgebrochen wurde? Bezieht man sich auf das Zitat von Lilly Kemmler erscheint der Aufbruch als etwas, was sich zwar durch die Subjekte hindurch vollzog, aber gleichzeitig über sie hinaus ging: *von Prof bis Student ist man mit dem Bus aufgebrochen: Aufbrechen, dazwischen sein, Interesse haben, aufgeschlossen sein, ständig und unendlich*. Vermittelt sich hier die Stimmung der „Wirtschaftwunderzeit“? Deutlich wird in den Interviews eine auf die Zukunft gerichtete Orientierung.

Mit den Metaphern der *Testdackel* und *Rechenknechte* werden in den Interviews die Aufgabenbereiche der Psychologen bis in die 60er Jahre charakterisiert. Sie umfassen Tätigkeiten wie Testen und Rechnen im Rahmen diagnostischer und statistischer Aufgabenstellungen und verweisen darüber hinaus auf überkommene Herrschaftsverhältnisse („Knecht-Herr“, „Dackel“) und die Unzufriedenheit mit einer untergeordneten, nicht ernstzunehmenden Berufsposition.

In dieser Position hatte man weisungsgebunden zu arbeiten und Anordnungen von den machtvolleren, mit mehr Kompetenzen und Macht ausgestatteten „Herren“ auszuführen. Diese Metaphern illustrieren berufliche Rollen, Identitäten und Tätigkeiten, die unattraktiv erscheinen und beschränkte Möglichkeiten boten.

Über diese Überlegungen hinaus sind diese Metaphern zur **VORGESCHICHTE** meines Erachtens auch aufschlussreich, um im weiteren Verlauf der Geschichte die *Faszination* und *Begeisterung* zu verstehen, welche die folgende Phase, die **ERSTE PHASE** des **AUFBRUCHS** der PsychologInnen mit der Verhaltenstherapie bestimmten.

Nun möchte ich zunächst einige Daten als Informationsgrundlage vorstellen:

Ausgewählte Daten zur Professionalisierungsgeschichte²

1939	Heilpraktikergesetz → Aufhebung der Kurierfreiheit
1939	Deutsches Institut für Psychologische Forschung und Psychotherapie (M. Göring) → „behandelnde Psychologen“ als Hilfskräfte der Gesundheitspflege
1941	Psychologie wird Diplomstudiengang
1946	Berufsverband der Deutschen Psychologen (BDP) gegründet
1947 / 1948	Erneuter Zusammenschluss zur Deutschen Gesellschaft für Psychologie (1947 in der britischen, 1948 in der amerikanischen Zone gegründet) Die Diplomprüfungsordnung von 1941 wurde mit wenigen Änderungen wieder in Kraft gesetzt
1948	Die Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften wird als Rechtsnachfolgerin der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft gegründet
1949	Gründung der DDR, Gründung der BRD
50er	Methodenstreit in der Psychologie / Positivismusstreit in der Soziologie Veröffentlichung des „Blauen Gutachtens“ (Gutachten zur Hochschulreform) Die Ordinarienuiversität wird wieder hergestellt
50er	Erziehungsberatungsstellen werden gegründet
1951	Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) gegründet
1952	Eysenck, H. J.: The Effects of Psychotherapy: an Evaluation, erschien im Journal of Consulting Psychology
1953	Veröffentlichung eines Forschungsberichts von Lindsley, Skinner & Salomon, in der der Begriff „Behavior Therapy“ vermutlich zum ersten Mal verwendet wird: Lindsley, Skinner & Salomon: Studies in Behavior Therapy. Status Report 1. Waltham, Mass.: Metropolitan State Hospital.
1954	Wolpes erste Veröffentlichung zu reziproker Hemmung: Reciprocal Inhibition as the Main Basis of Psychotherapeutic Effects, in Arch. Neurol. Psychiat. 72: 205.
1955	Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Berlin → Tausch berichtet über Rogers Ansatz
1956	Lindsley: Versuch operante Methoden zur Analyse und Beeinflussung chronisch schizophrener Verhaltens anzuwenden
1957	Wissenschaftsrat zur Koordination der Länder gegründet
1958/59	Der Begriff Behaviour Therapy von Wolpe und Eysenck unabhängig voneinander verwendet
1960	Eysenck (1960): Handbook of abnormal psychology: An Experimental Approach
Anfang 60er	Erste Seminare zu Verhaltenstherapie bzw. behavioralen, psychotherapeutischen Ansätzen (z. E. Duhm in Göttingen, Görres in Mainz) in der BRD
1963	Änderung des Arzt-Ersatzkassen-Vertrages, wonach Nicht-Ärzte und Nicht-Vertragsärzte von der Leistung der Ersatz-Krankenkassen ausgeschlossen wurden → Sicherung des ärztlichen Behandlungsmonopols
1963	Gründung der Sektion KliPs (Klinische Psychologen) im BDP, deren psychotherapeutische Orientierung von Anfang an schulen- und methodenübergreifend war
1964	Görres et al.: Denkschrift zur Lage der ärztlichen Lage der Psychotherapie und der psychosomatischen Medizin Hoyos: Denkschrift zur Lage der Psychologie
1964	Von J. F. Kennedy vor seinem Tod initiiertes Mental Health Act wird verabschiedet

Tabelle 6: *Vorgeschichte: Ausgewählte Eckdaten zur Professionalisierungsgeschichte*

² Im Anhang befindet sich eine Chronologie, in welcher die Quellen der auch hier aufgeführten Daten nachgewiesen sind (vgl. Anhang 5: *Chronologie*).

6.2 DIE PSYCHOLOGIE IN DEN 50ER UND 60ER JAHREN – WANDEL UND AUFBRUCH

Durch die „Vorgeschichten“ zur **PSYCHOLOGIE IN DEN 50ER UND 60ER JAHREN** eröffnen die ZeitzeugInnen sowohl den eigenen individuellen Hintergrund ihres Interesses für die VT als auch den fachlichen bzw. institutionellen Rahmen, der die Rezeption der Verhaltenstherapie ermöglichte. Im Vergleich zu den InterviewpartnerInnen, die die VT später ab Ende der 60er/Anfang der 70er kennen lernten, betonten die ZeitzeugInnen der Gruppen 1 und 2, ihre wissenschaftliche Sozialisation und gaben so den im Studium oder von ihren Professoren vermittelten wissenschaftstheoretischen Orientierungen eine besondere Bedeutung. Erst auf dem Hintergrund der damaligen Situation und Lage der Psychologie wird aus ihrer Sicht die Rezeption und die Entwicklung der Verhaltenstherapie verständlich.

Die damalige Psychologie war geprägt von Persönlichkeiten, deren Namen auch für fachliche Orientierungen stehen. Namentlich benannt wurden von meinen InterviewpartnerInnen folgende ProfessorInnen, die in den 50er und 60er Jahren ihre DozentInnen in Psychologie waren: Metzger (Münster), Lersch (München); Vetter (München); Heiss (Freiburg); Görres (Mainz und München); Rohracher (Wien); Bender (Freiburg); Bondy (Hamburg), Hiltmann (Freiburg); Hofstätter (Hamburg), Tausch (Hamburg) und Vucovich (Münster, später Lehrstuhl in Regensburg). Einige davon, wie z. B. Metzger, Lersch und Heiss hatten ihre Professuren und Lehrstühle bereits während des Nationalsozialismus inne (vgl. Geuter, 1988). Bondy dagegen war einer der wenigen während des NS emigrierten Psychologen, die nach dem Zweiten Weltkrieg berufen wurden und wieder zurück kamen.

Da die ZeitzeugInnen vieles zur Lage der Psychologie in den Interviews nicht weiter ausgeführt haben, dies für meine Forschungsfrage aber doch wichtig erscheint, ziehe ich in diesem Teil verstärkt schriftliche Quellen und die Fachliteratur zur Ergänzung heran.

6.2.1 *Psychologie als akademische Disziplin*

Entsprechend der Erzählstruktur innerhalb der Interviews beginne ich mit der Ausführung zur **Psychologie als akademischer Disziplin**. Wie aus dem einleitenden Zitat von Frau Kemmler am Beispiel der Universität Münster hervorgeht, war die Psychologie

personell im Vergleich zu heute wesentlich kleiner: Es gab deutlich weniger Professuren und akademische Stellen wie auch Studierende. Ihr Lehrer und Professor Wolfgang Metzger war bereits während des Nationalsozialismus Professor gewesen und das nach dem Kriegsende geblieben. Viele der bedeutenden WissenschaftlerInnen waren emigriert oder tot.

Die Rolle der Psychologie während des Nationalsozialismus wurde in der Fachliteratur kontrovers diskutiert (vgl. Geuter, 1988 und Graumann, 1985). Wie in der Literatur insbesondere von Mattes (1985b), Métraux (1985) und Geuter (1988) herausgearbeitet, gab es auch in der Psychologie nach dem Nationalsozialismus eine Kontinuität: Die Lehrstühle für Psychologie wurden Ende der 40er Jahre teilweise mit Professoren besetzt, die diese bereits während des Nationalsozialismus inne hatten. Diese hatten die nationalsozialistische Ideologie unterschiedlich deutlich vertreten oder auch in ihre psychologischen Konzeptionen einfließen lassen (vgl. Geuter, 1988). Die Psychologie der 50er und 60er Jahre war auf verschiedene Art und Weise davon geprägt. Nach Métraux (1985) sprachen kritische Psychologiehistoriker auf Grund der personellen Konstellation und der Dominanz des von der ganzheitlich-charakterologischen Richtung geprägten Denk- und Forschungsstils davon, dass die akademische Psychologie personelle und inhaltliche Kontinuität wahrte. Dies manifestierte sich in drei Richtungen:

- in Richtung einer eher konservativen Bildungspolitik, die sich auf die Theoriebildung beispielsweise der Begabungspsychologie und auf die Methodik der Auslese auswirkte,
- in der Aufrechterhaltung der deutschen Psychologietradition (Gestalttheorie; Ganzheitspsychologie; Persönlichkeitstheorie sensu Lersch; Charakterologie und Typologie; Tiefenpsychologie usw.),
- in der Erhaltung der universitären Machtpositionen (Bestimmung der Studieninhalte durch die Konkretisierung der Prüfungsfächer und -anforderungen und in der Auslegung und Anwendung der Diplomprüfungsordnung, die ohne größere Revisionen aus der Zeit vor 1945 übernommen wurde) und
- in der Berufspolitik.

Beispielhaft führe ich ein Zitat aus dem Interview mit Herrn Birbaumer an, in dem er die Kontinuität, die kaum geförderte Remigration³ und daraus entstehende Folgen für die Psychologie problematisiert. In dem einleitenden Satz bezieht sich Herr Birbaumer auf die o. g. Untersuchung von Geuter:

³ Vgl. Mattes (1985): Aus diesem Rahmen fallen die nur kurz dauernde Einsetzung Traugott Konstantin Oesterreichs, der von den Nazis entlassen worden war, in Tübingen (starb 1949) sowie die Berufungen des Emigranten Curt Bondy nach Hamburg und des politisch Verfolgten Heinrich Düker nach Marburg.

Prof. Dr. Niels Birbaumer: Und da sehen Sie eben auch, dass nach dem Krieg wirklich ganz wenige Leute übergeblieben sind, und die alten Nazis blieben alle auf Lehrstühlen. Rohracher, mein Lehrer, war der Einzige, der nach 1945 gesagt hat „Bitte, der Lehrstuhl gebührt mir gar nicht“, weil Bühler, der mit seiner Frau, die Jüdin war, auswandern musste, verdiene den Lehrstuhl. Und Rohracher war der einzige Psychologe, der nach dem Krieg sagte: „Hier ist mein Lehrstuhl, da gehört der Bühler drauf“. Die anderen, die sind alle fest auf ihrem Hintern gesessen, und haben nichts getan ... Niemand kam zurück, der Einzige, der zurückkam, war Bondy, glaub ich, in Hamburg, sonst niemand. Alle andern blieben drüben, einschließlich Bühler. Und die Folge davon ist, dass die deutsche Psychologie ins Nichts gestürzt ist, geistig ...

Vor allem das folgende Zitat von Michael Schalkhaußer steht exemplarisch dafür, dass personelle und fachliche Kontinuitäten innerhalb der Psychologie – ebenso wie innerhalb der Interviews – erst zum Ende der 60er mit der Studentenbewegung deutlich problematisiert wurden. Während die ZeitzeugInnen der ersten Generation dies in der Erinnerungsperspektive nicht besonders herausheben, wurde es entsprechend der Erzählungen von InterviewpartnerInnen der zweiten und vor allem dritten Generation Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre Gegenstand der Kritik⁴. Herr Schalkhaußer studierte damals an der Universität München und war in der Studentenbewegung politisch aktiv. Er schildert, dass z. B. in der Bibliothek die Arbeiten von Philipp Lersch aus der Zeit des Nationalsozialismus nicht zugänglich waren. So wurde nicht nur dessen Verstrickung, sondern auch eine Verwobenheit der Psychologie und die Unterstützung des nationalsozialistischen Regimes durch die psychologische Forschung nicht einsehbar gemacht. Philipp Lersch⁵ war von 1942 bis 1972 Professor am Psychologischen Institut an der Universität München. Als Vertreter der Charakterologie baute er nach Weber (1993) die Wehrmachtpsychologie und die Bundeswehrpsychologie mit auf.

Michael Schalkhaußer: Also zum Beispiel war hier Herr Lersch. Philipp Lersch war hier Professor, und der hat da ... CD: War der Ende der 60er Jahre noch an der Uni? Michael Schalkhaußer: Der war noch da und ist dann emeritiert. Also ich hab ihn noch erlebt, in den Vorlesungen, wo er – sagen wir mal – die dreifache Sprechgeschwindigkeit gehabt hat als ich, und da hat man überhaupt nichts mehr verstanden. Man saß andächtig in der Vorlesung, und hat nichts verstanden. Und dann sind wir also hochgegangen in die Bibliothek, da war die Psychologische Rundschau, und sieh da, die Jahre des Nationalsozialismus standen nicht da. Warum? Philipp Lersch war tief verwoben in die ganzen Physiognomie-Geschichten und arischen Messungen vor allem auch im Rahmen der Wehrmacht, und dann ist das einfach nicht mehr verfügbar gewesen, man konnte das nicht einfach nicht mehr nachlesen. Hat man gefragt: „Warum sind diese Bände nicht da?“ herrschte plötzlich Schweigen. Man kann sich vorstellen, was da passiert ist.

In wenigen Worten vermittelt sich hier eine Ambivalenz oder genauer gesagt der Übergang von der eher passiven Hochachtung für den Ordinarius (*man saß andächtig in der Vorlesung*) hin zur aktiven Recherche und zum Protest gegen seine Verwobenheit mit dem NS und deren Verheimlichen (*Man kann sich vorstellen, was dann passiert ist*). Wenn dieses Zitat von Herrn Schalkhaußer in seinem zeitlichen Bezug zwar vorgreift, so wird

⁴ Weitere Ausführungen vgl. Kapitel 6 und 7 8.

⁵ Vgl. auch Weber, K. (1993). *Vom Aufbau des Herrenmenschen. Philipp Lersch. Eine Karriere als Militärpsychologe und Charakterologe*. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlag.

hier doch eine inhaltliche Ausrichtung der Psychologie während der **VORGESCHICHTE** thematisiert, nämlich die von Lersch vertretene Charakterologie.

Noch einmal zurück zu dem einführenden Zitat von Frau Kemmler: Sie beschreibt Metzgers fachliches Profil als ungewöhnlich für die Psychologie der damaligen Zeit: die empirisch-experimentelle Orientierung, den internationalen Ruf und die gestaltpsychologische Orientierung. Wenn dieses Profil ungewöhnlich war, was war dann typisch für die Psychologie dieser Zeit?

Zur Frage der wissenschaftstheoretischen und methodologischen Ausrichtung der Psychologie findet man wenig Ausführliches in den Interviews, weshalb ich mich hier auf die Fachliteratur stütze. Nach Mattes (1985) knüpfte die Psychologie in der Nachkriegszeit an die Tradition der Gestaltpsychologie, der Ganzheitspsychologie und der in der Zeit des NS in enger Verbindung mit der Praxis der Wehrmachtpsychologie hervorgetretenen Charakterologie an. In der Nachkriegszeit erscheine die Psychologie als „... Wissenschaft, die sich aus ihren immanenten Bezügen entwickeln konnte ...“ und der angelsächsischen Psychologie keinen Anknüpfungspunkt bot (Mattes, S. 208): „... Wahrnehmungsforschung, sogar die an gestaltpsychologische Thesen anknüpfende Social-Perception-Forschung, behavioristische Lerntheorien, Sozialpsychologie und die statistisch begründeten Techniken der Planung und Auswertung von Experimenten sind offensichtlich von den akademischen Autoritäten im Nachkriegsdeutschland nicht zur Kenntnis genommen worden“ (ebd., S. 212).

Mattes stellt eine Verbindung dieser Psychologie zu konservativen Ideologien und ihre Tauglichkeit für restaurative Prozesse gerade auch während Adenauers Regierungszeit heraus: Er begründet dies unter Bezug auf die ideengeschichtlichen Wurzeln des ganzheitspsychologischen und charakterologischen Denkens in der Mystik und Romantik und deren Betonung des Irrational-Gemüthaften gegenüber dem Rational-Zweckhaften, des Glaubens an die Macht des Irrationalen gegenüber vernunftgemäßer Gestaltung gesellschaftlicher Verhältnisse und des Zweifels am historischen Fortschritt. „Obwohl ausdrückliche Stellungnahmen der führenden Psychologen nicht überliefert sind, lassen sich Ganzheitsdenker und Charakterologen anhand ihrer fachlichen Beiträge ideologisch einer restaurativen Bewegung aus konservativem Geist zuordnen. Zumindest muß aber der konservative Gehalt ihrer wissenschaftlichen Anschauungen hervorgehoben werden“ (Mattes, 1985b, S. 214).

Explizit auf dieser wissenschaftlichen Ebene zeichnete sich in den 50er Jahren ein Wandel ab. Dass Fahrten ins europäische Ausland gemeinsam *von Prof bis Student* stattgefunden haben, lässt vermuten, dass es z. B. in Bezug auf die internationale Forschung einen ähnlichen Wissensstand bei Professoren und Studierenden gegeben hat, den man durch die Reisen zu erweitern oder vertiefen suchte. Gerade diese Reisen sind ein Anzeichen für die Öffnung und Internationalisierung der Psychologie. Konzepte und Forschungsansätze wurden auch von längerfristigen Forschungsaufenthalten in den USA oder England *mitgebracht*: Nicht zuletzt im Rahmen der Reeducation-Programme wurden Forschungsaufenthalte junger WissenschaftlerInnen im angloamerikanischen Raum stark gefördert (vgl. Métraux, 1985 oder Hörmann & Nestmann, 1985). Diese lernten die dort vorherrschenden positivistischen bzw. behavioristischen Ansätze kennen.

Damals bestimmende Richtungen in der deutschen Psychologie und die von Neuem beginnende Auseinandersetzung mit psychologischen Konzepten insbesondere aus den USA sprechen die ZeitzeugInnen in den folgenden Zitaten an. Die „Übernahme“ der Ansätze manifestierte sich deutlicher erst später wie den Zitaten zur ersten Phase des Aufbruchs mit der VT (vgl. Kapitel 7) zu entnehmen sein wird.

Ich lasse hier Ausschnitte aus mehreren Interviews aufeinanderfolgen, um der Vielfalt der Strömungen und Richtungen Raum zu geben und die Unterschiedlichkeit klarer kontrastieren zu können. Wenn in den folgenden Zitaten von „... *der hat das sehr gefördert*“ gesprochen wird, ist im Interviewzusammenhang die Auseinandersetzung mit psychotherapeutischen oder speziell den behavioralen klinischen Ansätzen gemeint.

Prof. Dr. Lilly Kemmler: Metzger hat uns immer viel Freiheit gelassen und hat uns gefördert. Abgelehnt hat er nur Psychoanalyse Freuds und die frühe Assoziationslerntheorie, weil bei ihm ging es ja um „Gestalten“. Wir haben das natürlich gelesen. Er schätzte Alfred Adlers Individualpsychologie, und wir haben trotzdem auch die Lerntheorie und die Psychoanalyse rezipiert.

Prof. Dr. Lilly Kemmler: Dann kam als Assistent Adolf Vucovich aus Österreich, er hatte schon Statistik gelernt und hat erste Statistikkurse gegeben. An denen habe ich auch teilgenommen und hab als Assistentin die Klausur mitgeschrieben. Zwei Semester habe ich dann in München studiert, geisteswissenschaftliche Psychologie. Da waren die Professoren Lersch und Vetter. Da habe ich erst begriffen, welche Bedeutung Metzgers empirisch experimentelle Psychologie hat.

Prof. Dr. Jarg Bergold: Es gab ein paar Orte, an denen man Klinische Psychologie lehrte, weil die Lehrstuhlinhaber das wollten, aber es gab keine explizite Ausbildung in diesem Bereich. Das gab es nirgends. Nein, sondern der Heiss war jemand, der sich für Psychoanalyse stark interessiert hat, und das stark gemacht hat, die Auseinandersetzung mit Tiefenpsychologie. Der hat alle möglichen Tests gemacht, ... dann hat er irgendwelche Hegel-Vorlesungen gehalten, und alles mögliche. Dann war der Gespenster-Bender da, der Bender. Aber in Freiburg da hatten wir schon so etwas wie einen halben Klinischen Lehrstuhl, das war die ..., Jesses Gott,Hiltmann. *CD*: War das auch eine Professorin? *Jarg Bergold*: Ja, ja. Aber die hat nichts mit Verhaltenstherapie oder so was zu tun gehabt.

[laut <http://www.psychologie.uni-freiburg.de/pi-zentral/geschichte> hatte Frau Prof. Dr. Hiltmann eine außerordentliche Professur für Angewandte Psychologie am Institut für Psychologie und Charakterologie]⁶

⁶ Alle nachträglich von mir gesetzten Anmerkungen zum besseren Verständnis der Zitate sind in eckige Klammern gesetzt.

Dr. Christoph Kraiker: Görres war eine ziemlich komplexe Person, er hat sehr starke theologische Interessen gehabt, und hat sich letzten Endes immer mit dem christlichen Menschenbild beschäftigt. Er hat nie Psychologie studiert, sondern er hat Medizin und Philosophie studiert. Und was er konnte, das war eben Wissenschaftstheorie. Die große Vorlesung, die er Mitte der 60er Jahre in Mainz und München simultan gehalten hatte, die hieß „Phänomenologie und Operationismus als Grundlagen der Psychologie“. Es ging nämlich um die Grundlagen: „Was ist Bewusstsein, gibt es das überhaupt?“, „Wie kann man eine Wissenschaft des Menschen betreiben“. Und wir hatten hier in München einen sehr bekannten Wissenschaftstheoretiker, Wolfgang Stegmüller, der eine, wie würde man es nennen, eine neoempiristische Wissenschaftstheorie vertreten hat. Und Görres hatte sich sehr befasst mit Leuten wie Husserl, Leuten wie Bridgeman, ja? Die Logik der modernen Physik, diese Theoretiker. Und Stegmüller hatte wiederum eine sehr empiristische Auffassung vertreten, die sowohl unvereinbar war mit dem Psychoanalytischen wie mit dem Christlichen. Natürlich war das Psychoanalytische mit dem Christlichen auch nicht ohne weiteres vereinbar. Ich mein, Freud war ja Atheist und hatte wiederum eine eigene Wissenschaftstheorie, die keine Religiosität erlaubte. Und es gab auch wieder eine Menge Versuche, das doch zu vereinigen.

Prof. Dr. Niels Birbaumer: Ja, Sie müssen bedenken, wir waren von Anfang an als Hirnforscher erzogen. Und wir wurden in dieser Tradition in Wien erzogen, das ganze menschliche Verhalten kommt aus dem Gehirn. Das was man heute Biopsychologie und Lernpsychologie nennt.

Die Zitate beziehen sich auf die Zeitspanne von den 50er Jahren (Kemmler), Anfang der 60er (Bergold, Kraiker) bis hin zu Mitte der 60er Jahre (Birbaumer). Auch wenn die Begriffe sich auf sehr unterschiedlichen Ebenen bewegen oder sich teilweise gegenseitig einschließen, führe ich sie noch einmal auf, um das Spektrum der fachlichen und wissenschaftstheoretischen Orientierungen und Richtungen noch einmal zu verdeutlichen. Benannt wurden in den Interviews:

Gestaltpsychologie, Ganzheitspsychologie, Charakterologie, Parapsychologie, Lernpsychologie, Assoziationslerntheorie; Denkpsychologie, Experimentalpsychologie, empirische Psychologie, Tiefenpsychologie; Psychoanalyse, geisteswissenschaftlich, naturwissenschaftliche, empirisch-experimentelle Orientierung; biologisch-physiologische Ausrichtung, erste Statistik-Kurse und quantitative Methodologie, Phänomenologie, Operationismus; neoempiristische Wissenschaftstheorie, europäische und amerikanische Tradition der Lerntheorien, Klinische Psychologie.

Als weitere Disziplinen benannt wurden die Philosophie, Theologie, Medizin und Physik.

Diese Begriffe und Zitate dokumentieren, dass sich die wissenschaftlichen Strömungen dieser Zeit von teilweise unvereinbaren Verständnissen des Menschen, der Psychologie und der Wissenschaft herleiteten. Sie zeigen auch, dass – wie z. B. Christoph Kraiker schildert – die wissenschaftlichen Interessen um fundamentale Probleme der Psychologie als Wissenschaft kreisten, wie die Fragen nach dem Bewusstsein oder auch wie eine Wissenschaft vom Menschen überhaupt zu betreiben sei.

Die ZeitzeugInnen verweisen auf eine Andersartigkeit der Psychologie in der **VORGESCHICHTE**, die heute als unvorstellbar erscheint. Gemeint sind damit, die Größe und der im Vergleich noch geringe Grad an Institutionalisierung, Ausbreitung und Ausdiffe-

renzierung wie auch die dominierenden fachlichen und inhaltlichen Orientierungen. Die Frage, inwieweit diese Vielfalt der Orientierungen in den 60er Jahren tatsächlich „vielfältiger“ war als in den folgenden Zeiten, würde hier zu weit führen. Die Relevanz, die diese durch die Berichte meiner InterviewpartnerInnen bekamen, werde ich jedoch als einen Hinweis auf Richtungskämpfe, Konkurrenzen und Umbrüche im Rahmen einer Neuprofilierung der Psychologie als akademischer Disziplin und als Beruf.

Ein weiterer charakterisierender Aspekt zur Lage der Psychologie steckt in Jarg Bergolds Zitat mit der Aussage *Dann kam der Boom*. Herr Bergold spricht hier schon das folgende exponentielle Anwachsen der Klinischen Psychologie an. Wie ich in den folgenden Abschnitten darstellen werde, lässt sich ein Wandel und eine enorme Expansion auch in den Praxisfeldern der Psychologie feststellen, deren Beginn sich bereits vor derjenigen im universitären Bereich manifestierte (vgl. Mattes, 1985b; Schorr, 1990).

6.2.2 **Psychologie als Beruf**

Die **Psychologie als Beruf** und ihre Anwendung in den Praxisfeldern wurde durch meine inhaltsanalytische Bearbeitung der Interview zu einer eigenen Kategorie.

Prof. Dr. Dietmar Schulte: Aber ansonsten konnten Psychologen außer Kindertherapie ja nichts machen, sie gingen mit dem Testköfferchen durch die Klinik. Das war ihre Tätigkeit.

Dieses Zitat von Dietmar Schulte und die Metaphern zu Beginn des Kapitels verweisen auf begrenzte Tätigkeitsbereiche und berufliche Möglichkeiten der PsychologInnen. Institutionelle und strukturelle Rahmenbedingungen waren noch wenig ausdifferenziert.

Im Folgenden beschreibt Lilly Kemmler wie Anfang der 50er Jahre die Gründung der Erziehungsberatungsstelle an der Universität in Münster über den Bedarf und die Nachfragen der Münsteraner Bürger initiiert wurde. Aus ihrer Schilderung geht hervor, dass es kaum Konzepte oder gar Standards und Routinen für die erforderlichen Praktiken dieser Art der Tätigkeit gab. Da sie nicht entsprechend ausgebildet waren, begegneten die jungen Berater und Beraterinnen den neuen Anforderungen, die sich aus dieser praktischen Tätigkeit ergaben: mit Engagement wendeten sie *Freud mit gesundem Menschenverstand* an. Neue, für sie noch unbekannte Ansätze und Methoden wie die klientenzentrierte Therapie nach Rogers, die entsprechend diesem Zitat über Tausch schon Mitte der 50er Jahre rezipiert bzw. verbreitet wurde, nahmen sie mit großem Interesse auf und setzten sie *sofort um*:

Prof. Dr. Lilly Kemmler: In meiner Examenszeit kamen einfach Menschen aus Münster und sagten: „Sie sind doch Psychologen, wir kommen mit unserem Kind nicht mehr zurecht, jetzt machen Sie mal was“. So begann unsere Erziehungsberatung, später Beratungsstelle und heute Psychotherapieambulanz. Sie ist von den damaligen Kollegen, später Professoren Heinz Heckhausen, Oskar Graefe und mir begründet. 1952 ist sie gegründet worden. Wir hatten kaum Vorbilder und hatten viel Psychoanalyse gelesen und nahmen außerdem unseren gesunden Menschenverstand zu Hilfe. Es gab ja praktisch noch nichts. Das heißt, wir haben Freud mit gesunden Menschenverstand – würd' ich sagen – angewandt. Im Sommer 1953 machte ich Diplom, 1955 war ich zum ersten Mal auf dem Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie. Da ist Heinz Heckhausen auf mich zu gekommen – damals saßen sich noch alle Studenten – sagte „Fräulein Kemmler, kommen Sie einmal ganz schnell, ich habe einen Herrn Tausch kennen gelernt, der war bei Rogers“. Und so lernten wir auf dem Kongress die Klientenzentrierte Therapie von Rogers kennen. Es gab damals noch keine offizielle Ausbildung, wir haben das sofort umgesetzt. Ja? Gleichzeitig haben wir dann Kinder mit Schulschwierigkeiten untersucht und behandelt. Es gab in Deutschland also noch keine Ausbildung, außer für die Psychoanalyse. Wir haben uns das also mehr oder minder selbst angeeignet.

Dieses Zitat kann man auch als exemplarische Schilderung zu Thesen von Mattes (1985) und Schorr (1990) lesen: Nach deren Analysen erfolgte in den 50er Jahren eine zweite Phase der Professionalisierung der Psychologie über den außeruniversitären Bedarf, vermittelt über die berufliche Praxis⁷. Durch eine quantitative Ausdehnung der Praxis habe diese Professionalisierung dann wiederum in den universitären Kontext hineingewirkt.

In den Interviews ist zu dieser Zeit zwar vieles nur insoweit ausgeführt, als es die InterviewpartnerInnen für ein Verständnis der folgenden Erzählung für nötig hielten. Wie in dem oben genannten Beispiel spiegelt sich jedoch vieles von dem wider, was auch in der Literatur zur Psychologiegeschichte zu dieser Zeit herausgearbeitet wurde. Zur Ergänzung und weiteren Erläuterung des Kontexts und des Wandels möchte ich an dieser Stelle einige Ergebnisse und statistische Informationen zur Entwicklung der Psychologie in den 50er und 60er Jahren aus der Fachliteratur anführen. Im Wesentlichen beziehe ich mich auf Mattes, 1985b; Métraux, 1985; Hörmann & Nestmann, 1985; Schorr, 1990:

In der Nachkriegszeit förderten die USA die Erziehungsberatung in Westdeutschland mit der „child-guidance-Konzeption“ konzeptionell wie auch finanziell durch Reeducation-Programme. Diese Beratungsstellen waren zwar noch von (Kinder-) Ärzten, Psychiatern oder ärztlichen Psychotherapeuten als Leitern dieser Einrichtung dominiert, neben dem Sozialarbeiter und /oder der Fürsorgerin stellte jedoch der (vornehmlich tiefenpsychologisch orientierte) Psychologe die dritte Fachkraft (vgl. Hörmann & Nestmann, 1985).

⁷ Nach einer ersten Phase der Professionalisierung während des Nationalsozialismus durch die Wehrmachtspychologie.

An den Erziehungsberatungsstellen hatte sich die Zahl der Psychologen innerhalb einer Dekade fast verfünffacht (1950: 50; 1960: 230). Mit veränderten Anforderungen und der zunehmenden Übernahme von leitenden Funktionen veränderte sich die Rolle der Psychologen. Auch die Zahl der Arbeits- und Betriebspsychologen hatte sich innerhalb kurzer Zeit fast verneunfacht (1959: 25-30; 1959/60: 225), ihre Arbeitsstellen hatten sich von freien Praxen in die Betriebe hinein verlagert.

Die Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung richtete 1953 die erste Laufbahn für Diplompsychologen ein. Ab 1955 wurden im Rahmen des Psychologischen Dienstes systematisch psychologische Berufseignungsuntersuchungen durchgeführt, was bis Ende des Jahrzehnts 200 Diplompsychologen eine Planstelle verschaffte (vgl. Mattes, 1985b).

Ab 1957 erschloss sich die Psychologie mit der Bundeswehr wieder ein traditionelles Arbeitsgebiet: „Die früheren Wehrmachtpsychologen und für sie die Verbände DGfPs und BDP – hier in seltener Einmütigkeit! – hatten seit Bekanntwerden der Wiederaufrüstungspläne offensiv ihre Dienste angeboten und schließlich, was die Einrichtung von Stellen anging, auch reüssiert“ (Mattes, 1985b, S.217 f.).

„Die genannten beruflichen Entwicklungen manifestierten sich ...“, so Mattes weiter, auch „... im Ansteigen der Mitgliederzahl des BDP um mehr als das Zehnfache“. Wogegen sich die Zahl der Studenten nur verdoppelt hatte (1950/51: 739; 1959/1960: 1472). Dies könnte nach Mattes Ansicht möglicherweise auf die akademische Orientierung der damaligen Studenten verweisen, deren Studieninteressen sich nur in geringem Maße an Berufskonjunkturen ausgerichtet haben mögen (ebd., S.218).

Eine ähnlichen Entwicklungstand beschreibt Métraux (1985) für den Beginn der 60er Jahre: Insgesamt waren 2500 Psychologen berufstätig, der BDP hatte 1255 Mitglieder des BDP, es gab 18 Psychologische Institute und insgesamt 112 Lehrkräfte. Die Studen-
tenzahlen im Fach Psychologie hätten 1960/61 entsprechend Umfragen 2235 betragen. Nach diesen Angaben hätte sich also die Zahl der Psychologiestudenten zwischen 1950 und 1961 verdreifacht. Aus der Tatsache, dass ungefähr genauso viele Personen in der akademischen Ausbildung wie im Berufsleben standen, folgert Métraux, dass sich Veränderungen in der Ausbildung (Lehrinhalte, Akzentuierung best. Lehrstoffe, z. B. Methodenlehre) ab Ende der 50er relativ rasch in der Tätigkeit der Psychologen niederschlugen.

Ergebnisse einer BDP-Befragung (vgl. Métraux, 1985) machen wiederum folgende Angaben über die Struktur des Psychologenstandes: Mit einem Geschlechterverhältnis von Frauen – Männer: $\frac{1}{4}$ – $\frac{3}{4}$ lag der Frauenanteil deutlich geringer als in anderen sozial- und geisteswissenschaftlichen Fächern. 70 % hatten ein Diplom (der Begriff „Diplompsychologe“ war seit 1941 geschützt, während „Psychologe“ sich jeder nennen konnte). Auf die Frage nach den Persönlichkeitstheorien, welche die eigene Tätigkeit am meisten beeinflussten wurden Lersch, Freud, Jung, Schultz-Hencke, Klages, Heiss, Lewin und Adler angeführt. Hier finden wir einige der auch von meinen InterviewpartnerInnen benannten Professoren wieder. Dass auch Lewin als emigrierter und in den USA etablierter Psychologe genannt wurde, verweist nach Métraux schon auf einen Wandel und eine Öffnung der deutschen Psychologie für die internationale Forschung (vgl. Métraux, 1985).

Zusammenfassend kann man festhalten: Wenn auch die hier aufgeführten Statistiken nicht exakt übereinstimmen, so zeigen sich doch ähnliche Trends, nämlich eine exponentielle Ausbreitung und Ausdifferenzierung der Aufgabenbereiche der Psychologie als Beruf zwischen 1950 und 1960. Die schnelle Ausbreitung und die Eröffnung neuer, bisher teilweise noch gar nicht existierender Tätigkeitsfelder lassen auch annehmen, dass es – wie von Frau Kemmler exemplarisch geschildert – für diese Tätigkeiten noch kaum entwickelte Kompetenzen oder Standards gab. Dass es hier vermutlich einen großen Bedarf an Handlungs- und Praxis-Konzepten gab, ist zusammen mit der Öffnung der akademischen Psychologie ein bedeutsamer Faktor für die Rezeption der behavioralen, klinischen Ansätze.

Die obigen Ausführungen zur Lage der akademischen Psychologie und zu den vorherrschenden wissenschaftstheoretischen Ausrichtungen scheinen mir für die Einführung und Etablierung der Verhaltenstherapie unter anderem auch deshalb wichtig, da der wissenschaftstheoretische Hintergrund der Verhaltenstherapie als Antithese zu den damals in der BRD dominierenden Psychologien gesehen werden kann. Eine meiner Thesen ist, dass die VT auch als solche Anziehungskraft für die jüngeren Generationen hatte. Diese These werde ich später in den entsprechenden Kapiteln begründen (vgl. Kapitel 7, 8).

Die klinisch-psychotherapeutische Arbeit war zu dieser Zeit noch ein Randbereich der Psychologie und fand wenn, dann vor allem im Rahmen der Erziehungsberatungsstellen statt. Diese nach 1945 neu eingerichteten Einrichtungen zur Erziehungsberatung waren

nach Ansicht einiger meiner InterviewpartnerInnen und verschiedener AutorInnen (vgl. Hörmann & Nestmann, 1985; Schorr, 1990) zunächst das Hauptprofessionalisierungsfeld der Klinischen Psychologie. Mit dem folgenden Exkurs gehe ich etwas ausführlicher auf diese Thematik und das Verhältnis von Psychologie, Psychotherapie und Klinischer Psychologie ein.

6.3 EXKURS ZUM VERHÄLTNIS VON PSYCHOLOGIE – PSYCHOTHERAPIE – KLINISCHER PSYCHOLOGIE

Rezeption und Etablierung der Verhaltenstherapie waren stark verwoben mit der Entwicklung der **KLINISCHEN PSYCHOLOGIE**. Nicht zuletzt deshalb möchte ich mich mit diesem Exkurs auf Basis aktueller wie historischer Fachliteratur der damaligen Entwicklung der **KLINISCHEN PSYCHOLOGIE** und der **PSYCHOTHERAPIE** zuwenden.

Sowohl die psychologiegeschichtliche Fachliteratur als auch verschiedene andere Quellen stellen für die fokussierte Zeit einen wesentlichen Wandel der Klinischen Psychologie fest. So schreibt Prof. Dr. Ludwig Pongratz 1973 in seinem im „modernen“ Sinne verfassten Lehrbuch zur Klinischen Psychologie rückblickend:

„Es war der Wendepunkt in der Geschichte der Klinische Psychologie, als die Psychologie daranging, die Ergebnisse ihrer Forschung auf therapeutische Probleme anzuwenden. Wohl hatte sie bis dahin nicht nur psychodiagnostische Aufgaben wahrgenommen. Sie führte auch Beratungen und Behandlungen durch. Sie tat dies aber vorwiegend mit Anleihen aus der Pädagogischen Psychologie und der Psychoanalyse. Das änderte sich mit dem Rogerschen ‚Counseling‘ und der Verhaltenstherapie, die zu den drei bedeutendsten Therapieformen der Gegenwart zählen. Beiden gemeinsam ist die Fundierung in psychologischer Forschung“ (Pongratz, 1973, S. 30).

Als zentrales Moment der Wende kennzeichnet Pongratz das „*Anwenden der eigenen, psychologischen Erkenntnisse auf therapeutische Probleme*“ durch das Rogers’sche Counseling und die VT. Dieses Moment des Anwendens der eigenen Erkenntnisse wird uns später noch als bedeutsames identitätsstiftendes Motiv der Begeisterung und des Engagements für die VT begegnen.

Eine Klinische Psychologie als Disziplin im aktuellen Verständnis gab es zu dieser Zeit noch nicht und wie bereits erwähnt waren PsychologInnen kaum psychotherapeutisch tätig. Auch den oben vorgestellten Zitaten von Jarg Bergold, Lilly Kemmler und Dietmar Schulte ist zu entnehmen, dass die Ausübung einer therapeutischen Tätigkeit oder die unmittelbare Arbeit mit PatientInnen unüblich war und – auch im klinischen Setting

– testdiagnostische oder statistische Aufgaben im Vordergrund standen. Obwohl es schon seit dem Nationalsozialismus PsychologInnen gab, die Beraterisch oder psychotherapeutisch arbeiteten (die sog. „Berater und Behandler“, welche die sog. „Laienpsychotherapie“ ausübten), war die Psychotherapie eine Domäne der Ärzte.

Dies spiegelte sich in den damaligen Definitionen zur Klinischen Psychologie wider. Zusammen mit einer Veränderung des Selbstverständnisses wurde dieser therapeutische Tätigkeitsbereich ab den 60er Jahren in das Selbstverständnis der Klinischen Psychologie mitaufgenommen. Da Schorr (1990) den Wandel der Definitionen zur Klinischen Psychologie ausführlich herausgearbeitet hat, beziehe ich mir hier auf ihre Arbeit: So waren nach Hellpachs Lehrbuch von 1949 „*alle Arten seelischen Verhaltens bei körperlichen Erkrankungen*“ als Gegenstand der Klinischen Psychologie zu betrachten⁸, während primär seelische Erkrankungen wie Psychosen, Psychopathien und Psychoneurosen der Psychiatrie zuzuordnen seien. Der „Leitfaden der Klinischen Psychologie“ von Meyerhoff (1959) verweist auf eine „*Verlagerung der Aufgaben*“ wie bspw. die Diagnostik, Beratung und die „Milieuthherapie“. Diese Aufgaben definierte Meyerhoff als Hilfsaufgaben der ärztlichen Tätigkeit. Auch Hofstätter beschrieb die Tätigkeit der Psychologen in seinem „Handbuch der Neurosenlehre und Psychotherapie“ von 1959 als Hilfstätigkeit (vgl. Schorr, 1990)⁹.

Eine deutliche Veränderung im Selbstverständnis ist in Pongratz' Lehrbuch zur Klinischen Psychologie von 1973 zu erkennen, hier wird diese definiert als

„... jener Zweig der Psychologie, der die sozialbedingten und sozialrelevanten Störungen des psychischen Lebens und deren Modifikation in Forschung, Lehre und Praxis zum Gegenstand hat. Ihre praktischen Aufgaben sind Diagnostik, Therapie und Prophylaxe“ (Pongratz, 1973, S. 47).

Es ist keine Rede von Hilfstätigkeit mehr, neben Diagnostik und Therapie wird auch bereits die Prävention oder hier die Prophylaxe als Aufgabenbereich mitgedacht. Wie Schorr hervorhebt, leitete Pongratz erstmals „... im Unterschied zu den Autoren der Aufbaujahre, die Ursprünge der Klinischen Psychologie aus den psychologischen Grundlagenfächern ab. Diese Fundierung in der Gesamtheit der wissenschaftlichen

⁸ Also Bereiche, die in den 80ern Jahren unter Fachrichtungen der Verhaltensmedizin und der Gesundheitspsychologie wieder verstärkt aufgegriffen wurden, vgl. Schorr, 1990.

⁹ Dies wurde letztendlich bis zum Psychotherapeutengesetz beibehalten, da auch im Rahmen des Delegationsverfahrens die psychologische Psychotherapie als Heilhilfsbehandlung bzw. PsychologInnen als medizinisches Hilfspersonal galten.

Psychologie bildete eine gute strategische Ausgangsbasis zur Legitimierung der dem Klinischen Psychologen neu zugeschriebenen Aufgaben der Psychotherapie und Prävention ...“ (Schorr, 1990, S. 253).

Bemerkenswert ist hier die Betonung des „Sozialen“, der „sozialbedingten und sozialrelevanten Störungen des psychischen Lebens“: In der Perspektive auf psychische Störungen manifestiert sich hier das, unter anderem von Westmeyer und Hoffman (1977) konstatierte, in der 60er Jahren wachsende Interesse an sozialen Fragen jeglicher Art. Auch dieser Aspekt, der Bezug auf Soziales bzw. der Bezug auf die Umwelt, spielte wie ich im Kapitel zur **ERSTEN PHASE** ausführen werde, für das Aufgreifen der VT eine wichtige Rolle. Gleichzeitig ist mit dem Bezug auf das Soziale auch eine Einschränkung in der Perspektive auf psychische Störungen impliziert; so wäre im Prinzip der Bereich der damals so genannten „endogenen“ psychischen Störungen vom ätiologischen Verständnis her nicht mitgemeint.

Schorr (1990) wie auch Hörmann und Nestmann (1985) formulieren ähnliche Begründungen für die jeweiligen Beschränkungen in den Definitionen der Klinischen Psychologie im Laufe der Geschichte: Die AutorInnen stellen einen Bezug zu den Medizinern und deren Monopolanspruch in der Heilbehandlung her und begründen die unterschiedlich weitgehenden Definitionen von Klinischer Psychologie mit den Motiven des mehr oder weniger strategischen Konkurrenzmachen-Wollens oder des Konkurrenz-Vermeidens von Seiten der PsychologInnen.

Eine Wende für die Klinische Psychologie verorten die bereits benannten AutorInnen Schorr (1990), Pongratz (1973), Hörmann und Nestmann (1985) Anfang der 60er Jahre: Als „Vorboten“ einer neuen Ära der Klinischen Psychologie wertet Schorr (1990) den Artikel „Wert und Grenzen von Persönlichkeitstests in der Neurose und Psychotherapie“ im oben genannten Handbuch von Hofstätter. Dieser wurde geschrieben von Johannes Brengelmann, der etwas später wiederum für die beginnende Rezeption und Verbreitung der Verhaltenstherapie in der Bundesrepublik eine wichtige Rolle spielen sollte. In dem Text lehnte Brengelmann die in der BRD weit verbreiteten projektiven Verfahren unter Hinweis auf ihre teststatistischen Werte ab und setzte für die Zukunft auf das wissenschaftlichen Potential der Psychologie: „... Brengelmann, infiziert vom kompromißlosen Geist der Klinischen Psychologen am Londoner Institute of Psychiatry, an dem er damals in der psychologischen Abteilung Hans Eysencks tätig war,“ vertrat die Ansicht, dass die wissenschaftlich psychologischen Aspekte von Psychiatrie

und Psychotherapie „längst in die Hände rigoros ausgebildeter Psychologen“ übergegangen seien (ebd., S. 252).

Vorboten einer neuen Ära und vor allem Indikatoren für ein gesellschaftliches Interesse für das Themenfeld „Psychologie – Psychotherapie – psychosomatische Medizin“ sind auch zwei 1964 veröffentlichte Denkschriften: Die erste, die „Denkschrift zur Lage der Psychologie“ erstellte Carl Graf Hoyos im Auftrag des Wissenschaftsrats. Die zweite, die „Denkschrift zur Lage der ärztlichen Psychotherapie und der psychosomatischen Medizin“, wurde „im Auftrage der Deutschen Forschungsgemeinschaft verfasst von Prof. Dr. Med. et Phil. Albert Görres, unter besonderer Mitarbeit von Prof. Dr. Phil. Robert Heiss, Dozent Dr. Med. Helmut Thomä; Prof. Dr. med. Thure v. Uexküll“. Derartige Bearbeitungen gab die Deutsche Forschungsgemeinschaft auch für viele andere Wissenschaften in Auftrag, was ein öffentliches Interesse an den Wissenschaften und deren Reformbedarf vermuten lässt.

In der Denkschrift zur Lage der Psychologie bezeichnet Hoyos die Gruppe der „Beratenden und Behandelnden Psychologen“ als die „weitaus stärkste Gruppe“ unter den in der Berufspraxis tätigen Psychologen. Wie Schorr (1990) kritisiert, verwendet Hoyos „unbedenklich ... die gleichen Begriffe, die das Reichsinnenministerium in den dreißiger Jahren erstmals auf Psychotherapeuten angewandt hatte“:

„Hoyos nannte als praktische Aufgaben dieser ‚Beratenden und Behandelnden Psychologen‘ die Erziehungsberatung, die Beratung von Erwachsenen und schließlich – nach entsprechender Zusatzausbildung an einem psychoanalytischen Institut – die psychotherapeutische Behandlung. Auch im deutschsprachigen Raum entwickelte sich die Klinische Psychologie, also in der beruflichen Praxis rascher und frühzeitiger als im universitären Kontext. Für die Tätigkeit in einer eigenen psychotherapeutischen Praxis bedurfte es, so Hoyos, nach Auffassung des Bundesinnenministeriums einer Erlaubnis nach dem Heilpraktikergesetz – eine Regelung, die er als ‚stark umstritten‘ bezeichnet. Auf die ‚Kluft zwischen Bedarf und Hilfsmöglichkeit‘ hinweisend, die seitens der Ärzteschaft nicht überbrückt werden könne, sah er zwingend die Notwendigkeit, für psychotherapeutische Hilfeleistungen in stärkerem Maße als bisher die Psychologen heranzuziehen“ (Schorr, 1990, S. 252).

Schon hier wurde also das Heilpraktikergesetz als stark umstritten bezeichnet. Dieses Gesetz war 1939 verabschiedet worden, um die damals bestehende „allgemeine Kurierfreiheit“ einzuschränken. Man wollte den Berufsstand der Heilpraktiker auf lange Sicht abschaffen und ein Monopol der Ärzte herstellen. Nur in begründeten Ausnahmefällen sollten Heilpraktiker zugelassen werden. 1952 hoben die Gerichte diese Einschränkung, die quasi einem Ausbildungs- und Zulassungsverbot gleichkam als mit dem Grundge-

setz nicht vereinbar wieder auf. Das Heilpraktikergesetz wurde damit die Grundlage für die „Erlaubnis zur Ausübung der Heilkunde ohne als Arzt bestellt zu sein“ (vgl. <http://www.schleswig-holstein.de>). Bis zur Verabschiedung des Psychotherapeutengesetzes blieb das Heilpraktikergesetz die rechtliche Basis der heilkundlichen Psychotherapie ausgeübt durch „Nicht-Ärzte“.

Die von Hoyos benannte „Kluft zwischen Bedarf und Hilfsmöglichkeit“ problematisieren die Autoren der „Denkschrift zur Lage der ärztlichen Psychotherapie und der psychosomatischen Medizin“ von ärztlicher Seite. Diese Denkschrift wird von einigen meiner InterviewpartnerInnen als für die Psychotherapie initiale Veröffentlichung bewertet; Herr Kraiker schildert zentrale Aussagen dieser Denkschrift:

Dr. Christoph Kraiker: Und Görres hat ja damals diese Denkschrift veröffentlicht. Deren wesentliche Aussage war, dass man den Bedarf an psychotherapeutischer Versorgung mit den klassischen psychoanalytischen Therapien nicht decken kann, und zwar auch nicht annähernd decken kann, weil es viel zu wenige sind. Und die Ausbildungssysteme sind auch nicht in der Lage gewesen, genug Therapeuten zu produzieren. Man musste also nach seiner Auffassung nach Alternativen suchen ...

Diese zweite Denkschrift befasste sich mit der Situation der Psychotherapie und der psychosomatischen Medizin in der Bundesrepublik, mit Grundformen der Psychotherapie und deren Anwendungsbereichen, mit Hindernissen und Versäumnissen der medizinischen Forschung, mit der psychotherapeutischen Fachausbildung und der Lage an den Universitäten. Schließlich werden mit Blick auf die Stellung und Bedeutung der Psychotherapie in der amerikanischen Psychiatrie und psychosomatischen Medizin Möglichkeiten und Vorschläge unterbreitet. Abgesehen von Heiss waren die Herausgeber vorwiegend Ärzte, die in dem psychosomatischen oder psychiatrischen Bereich mit tiefenpsychologischer Orientierung tätig waren.

In seinem Beitrag beschreibt Görres drei Hauptformen der Psychotherapie:

- Die *aufdeckende, verstehende, analytische Psychotherapie* „arbeitet auf Grundlage der tiefenpsychologischen Methoden und Theorien, ... sie sucht die seelische Situation des Kranken und ihre Vorgeschichte, die unbewußten Motive und Konflikte, Haltungen und Fehlhaltungen zu klären ...“
- Unter der *pragmatischen Psychotherapie* fasst Görres „übende Verfahren, Autogenes Training, Bewegungs- und Atemtherapie, Yoga, Zen, suggestive Verfahren“.
- Zur *lerntheoretisch begründeten Psychotherapie* schreibt Görres: „Aus Ergebnissen der experimentellen Psychologie sind auf der Grundlage der Lerntheorie in den letzten Jahren interessante und vielversprechende psychotherapeutische Methoden entwickelt worden, die in Deutschland noch fast unbekannt sind.“ Als Literaturquellen führt Görres Wolpe und Eysenck an, nämlich Wolpes Monographie *Psychotherapy by Reciprocal Inhibition* von 1958 und Eysencks 1960 herausgegebenes Buch *Behavior Therapy and the Neurosis* (vgl. Görres et al., 1964, S. 3ff.).

Görres Anmerkungen zu der „lerntheoretisch begründeten Psychotherapie“ zeigt, dass weder der Begriff „Verhaltenstherapie“ zu dieser Zeit im deutschsprachigen Raum eingeführt war, noch die „lerntheoretisch begründeten Verfahren“ im Fachpublikum bekannt waren.

Zur Frage des Bedarfs heißt es bei Görres:

„... wenn von den etwa 2000 Ärzten, die jährlich approbiert werden, jeweils 2 Prozent eine psychotherapeutische Fachausbildung erhalten würden, hätten wir einen jährlichen Zuwachs von etwa 40 Psychotherapeuten. Tausend Psychotherapeuten könnten mit den heute bekannten Methoden der analytischen Psychotherapie im Jahr etwa 10 000 bis 20 000 Kranke behandeln. Das ist im Verhältnis zum Bedarf eine sehr kleine Zahl, weil sicher mehr als ½ Million unter schwereren neurotischen und psychosomatischen Krankheitssymptomen leiden ... Daraus folgt, dass die analytische Psychotherapie heute für die Volksgesundheit praktisch so gut wie bedeutungslos ist, wenn man sie von der Einzeltherapie her sieht, und dass sie als Einzeltherapie für absehbare Zeit belanglos bleiben wird, weil die gegenwärtige und die in Zukunft zu erwartende Zahl von Psychotherapeuten um ein Vielfaches geringer ist als der Bedarf (Görres, 1964, S. 5).

Über die Analyse von Zahlenverhältnissen kam Görres zu dem Ergebnis einer nicht ausreichenden Versorgung durch Psychotherapie und folgert daraus, dass die analytische Psychotherapie in Anbetracht dessen bedeutungslos sei. Dass dieser Bereich der Medizin speziell die Psychotherapie vernachlässigt worden sei, liegt seiner Auffassung nach unter anderem „... in dem Verdacht, sie sei unwissenschaftlich.“ Dieser Verdacht der Unwissenschaftlichkeit treffe „... vor allem ihre für die Forschung wichtigsten Schulen, die aus der Psychoanalyse hervorgegangen sind“ (ebd., S. 15 f.).

An anderen Stellen sieht man Gründe für die Geringschätzung des Bereichs der Psychiatrie und Psychotherapie in Zusammenhang den Auswirkungen der nationalsozialistischen Ideologie der „Unwertigkeit“ bspw. auch der Menschen mit psychischen Problemen und dem Euthanasieprogramm der Nationalsozialisten. Darüber sei auch die Fachrichtung der Psychiatrie unattraktiv geworden (vgl. auch Schorr, 1990).

Wie oben schon für Hoyos angemerkt, verwendete auch Görres hier einen Begriff der durch den Nationalsozialismus geprägt war, nämlich den der „Volksgesundheit“. Dass beide die jeweiligen Begriffe unkommentiert verwenden, verweist auf ein Übernehmen oder einen unreflektierten Umgang mit den fachlichen Begrifflichkeiten, die in diesem Bereich während des Nationalsozialismus geprägt worden waren.

In seiner Formulierung des Bedarfs an Psychotherapie führt Görres keine wissenschaftlichen, epidemiologischen Studien an. Eine wesentliche Voraussetzung für die 1967 erfolgende Hereinnahme der Psychoanalyse und den tiefenpsychologisch fundierten Verfahren in die Regelversorgung war jedoch nach Helle (1998) die wissenschaftlich abgesicherte Feststellung, dass es sich mit beiden Verfahren um eine den „Regeln der ärztlichen Kunst“ entsprechende Behandlungsmethode handelte. Eine wissenschaftliche Basis dafür seien unter anderem die katamnesticen Untersuchungen am Institut für psychogene Erkrankungen der AOK Berlin unter der Leitung von A. Dührssen gewesen, die Anfang bis Mitte der 60er Jahre durchgeführt worden waren (vgl. Dührssen, 1962; Dührssen & Jorswieck, 1965). „Dührssen wies nach, dass die durchschnittlich zu erwartende Krankenhausaufenthaltsdauer neurotischer Patienten nach Abschluss einer psychotherapeutischen Behandlung sowohl im Vergleich mit einer unbehandelten Gruppe neurotisch Erkrankter als auch mit einer Zufallsstichprobe nicht neurotisch Erkrankter signifikant niedriger ausfällt“ (Helle, 1998)

Zusammenfassend lässt sich festhalten: ein Wandel und Aufbruch der Psychologie als akademischer Disziplin und Wissenschaft wie auch der Psychologie als Beruf in der Vorgeschichte werden durch die verwendeten Quellen deutlich. Im Vergleich zu anderen Sparten der Psychologie stellen die PsychologInnen, die in den Anwendungsfeldern beratende und therapeutische Tätigkeiten ausüben, eine stärker werdende Gruppe dar. Vor allem im Selbstverständnis der Klinischen Psychologie fand ein Wandel statt. Aus ärztlicher Perspektive wurde ein Bedarf für den psychosomatischen, psychiatrischen Bereich formuliert, der von ärztlicher Seite und von Seiten der eingeführten analytischen Therapieverfahren als nicht abdeckbar eingeschätzt wurde. In diesem Zusammenhang wurde auf die aus den lerntheoretischen Ansätzen beruhenden Konzepte als alternative Möglichkeiten verwiesen.

Die Rezeption der behavioralen klinischen Ansätze manifestiert sich ab Anfang der 60er Jahre. Zwei der bereits benannten Personen, nämlich Görres und Brengelmann spielen entsprechend der Interviews für die beginnende Rezeption der behavioralen therapeutischen Ansätze eine wichtige Rolle.

6.4 DIE BEGINNENDE REZEPTION DER BEHAVIORALEN THERAPEUTISCHEN ANSÄTZE

Die REZEPTION DER BEHAVIORALEN KLINISCHEN ANSÄTZE BEGANN in Deutschland Ende der 50er bzw. Anfang der 60er Jahre auf verschiedenen Wegen. Ein Artikel von Müller-Hegemann, einem an der Universität Leipzig tätigen Psychiater, zeigt (vgl. <http://www.uni-leipzig.de/~psy/muel.html>), dass die Auseinandersetzung mit den behavioralen Therapieansätzen auch in der DDR bereits Anfang der 60er begann. Der Titel des Textes, der 1962 in der Zeitschrift „Psychiatrie Neurologie Medizinische Psychologie“ erschien, lautete „Über bedingt-reflektorische Therapie“.

Im Folgenden gebe ich wieder den Interviews einen größeren Raum, um die Vielfalt der Wege der Rezeption zu veranschaulichen. Ich wähle vor allem Zitate der ZeitzeugInnen der Gruppe 1 zu meiner Frage, wie sie oder auch andere *Pioniere* die Verhaltenstherapie kennen gelernt haben.

Peter Gottwald berichtet über Herrn Brengelmanns Berufsbiographie, dessen Aufenthalt bei Eysenck in London und sein Bekanntwerden über Arbeiten zur Persönlichkeitsforschung, die für eine stark diagnostisch ausgerichtete Psychologie zentral war.

Prof. Dr. Dr. Peter Gottwald: [Herr Brengelmann war] Arzt und Psychologe, ja genau. *CD:* ... und wie kam er nach England? *Prof. Dr. Dr. Peter Gottwald:* Er hat nach dem Krieg in Deutschland studiert, wann er genau nach England gekommen ist, weiß ich nicht. Aber er hat dort noch mal studiert, hat den PhD erworben, hat dann in London gearbeitet. Er ist dann von London aus ans Max-Planck-Institut berufen worden. Er ist da bekannt geworden durch seine Arbeiten zur Persönlichkeit und Persönlichkeitsforschung, zu Lerneffekten bei Testverfahren und solchen Sachen. Und eben auch sein früher Einsatz für neue Psychotherapieverfahren ...

Der Weg des Kennenlernens über die Verknüpfung lerntheoretischer Arbeiten verschiedener Ausrichtungen wird von Herrn Birbaumer thematisiert:

Prof. Dr. Niels Birbaumer: Wir waren biologisch orientiert. Wir waren ..., heute würde man das eher pawlowianisch als skinnerianisch orientiert nennen. Wir kannten alle Arbeiten von Skinner und die Arbeiten von Pawlow. Und bei uns in Wien gab's damals noch den Professor Rohrer, der ist schon lange tot. Er war extrem biologisch und lernpsychologisch orientiert, der hat das gefördert. Gut, das war der theoretische Hintergrund.

CD: Und Rohrer hat die lernpsychologischen Konzepte auch aus den USA sich angeeignet oder wie kam er da drauf? *Prof. Dr. Niels Birbaumer:* Er hatte mehrere Lehrbücher geschrieben. Er hat die amerikanische Lernpsychologie in seinem Lehrbuch bereits beschrieben, sehr gut beschrieben gehabt, aber er war eher in der Tradition der europäischen Lernpsychologie und Übungsforschung, Vergessensforschung ... Was man heute als Kognitive Psychologie bezeichnet, früher hieß es Denkpsychologie.

Herr Kraiker erzählt zunächst, wie er selbst durch Vorlesungen von Görres die Systematische Desensibilisierung und operante Ansätze kennen gelernt hatte. Er macht darauf aufmerksam, dass sich der Begriff „Verhaltenstherapie“ erst später verbreitete, und beantwortet dann meine Frage, wie Görres vermutlich auf diese Ansätze kam:

Dr. Christoph Kraiker: Also kennen gelernt hab ich sie zunächst mal durch Vorlesungen von Professor Görres in Mainz. Der hat 1963, 64 angefangen – obwohl er selber Psychoanalytiker war – lerntheoretische Therapien vorzustellen. Und das war auch einer der Gründe oder eigentlich der Grund, warum ich mein Psychologiestudium hier in Deutschland in Mainz begonnen habe. Ich hab mir angeguckt, was es so gibt in Deutschland und fand also diese Kombination – die Psychoanalyse und die Verhaltens... Damals hieß es ja noch nicht Verhaltenstherapie, der Begriff ist erst später gängig geworden, obwohl er in Amerika als „Behavior Therapy“ bereits existierte. Aber damals hießen die Sachen noch nicht so. Und er hat also die ersten verhaltenstherapeutischen Therapien vorgestellt: insbesondere eben die Systematische Desensibilisierung nach Wolpe und dann so ein paar Therapieansätze, die aus der Theorie des operanten Konditionierens kamen.

CD: Was mich von dem Herrn Görres noch interessieren würde, wie kam er überhaupt auf die lerntheoretischen Konzepte oder auf die Verhaltenstherapie?

Dr. Christoph Kraiker: ... Es ging ihm um die Grundlagen, was ist Bewusstsein, gibt es das überhaupt. Wie kann man eine Wissenschaft des Menschen betreiben. Ich weiß nicht, was er gelesen hat zur Verhaltenstherapie, ich kann mich nicht mehr erinnern, auf welche Theorie er sich berufen hat. Ich weiß nur noch, dass er sich mit Wolpe beschäftigt hat. Und es muss irgendwelche Veröffentlichungen von Wolpe gegeben haben auf Deutsch zu der Zeit, weil Englisch wird er nicht gelesen haben. Denn das erste große Werk von Wolpe das „Psychotherapy by Reciprocal Inhibition“, das 58 erschienen ist, ist nie übersetzt worden. Was wirklich schade ist, weil Wolpe war Psychoanalytiker von Hause aus, und da ist das Alles noch ziemlich vermischt und relativ offen. Also Görres hat irgendwie Wolpe gelesen. Und er hat auch Skinner gelesen, ich kann Ihnen aber auch nicht genau sagen, was er da gelesen hat. Das Ganze hat ihn eigentlich unter zwei Aspekten interessiert: Einerseits als eine potentielle therapeutische Methode, die in großem Maßstab angewendet werden kann, und bei welcher die Ausbildung gegebenenfalls schneller ist als bei der Lehranalyse. Aber letzten Endes hat ihn eigentlich der anthropologische Aspekt interessiert.

Herr Kraiker thematisiert hier Görres' Interesse einer Methode, die in *großem Maßstab angewendet* werden könnte. Unter anderem spricht er das Verhältnis von Psychoanalyse und Verhaltenstherapie an: Wie bei Görres kann man auch am Beispiel von Wolpe sehen, dass die behavioralen Ansätze gerade in der frühen Zeit von Psychoanalytikern aufgegriffen und teilweise mit tiefenpsychologischen oder analytischen Konzepten verbunden wurden.

Einen Bezug zur Psychoanalyse stellt desgleichen Eva Jaeggi bei der Schilderung ihrer ersten Rezeption her. Auf amüsante Weise erzählt sie, wie sie Wolpes Veröffentlichung im Sinne eines Widerstandes gegen ihren Analytiker verwendete. „Verhaltenstherapie als ein Mittel des Widerstands gegen Psychoanalyse“ taucht in den Interviews als ein Motiv mit verschiedenen Variationen auf:

Prof. Dr. Eva Jaeggi: Ich hab in Bern gelebt damals und wollte Psychoanalytikerin werden. Das war alles noch wenig institutionalisiert. Ich bin einfach zu einem Analytiker gegangen, der gesagt hat, er sei Lehranalytiker und hab angefangen. Es war noch gar nicht institutionell ... Ich hab nicht so genau gewusst, was ich eigentlich beruflich will, und hab noch kein Kind gehabt. Später ... bin ich in Psychiatrie-Vorlesungen gegangen und hab diese Psychoanalyse gemacht. Und wie das so ist, irgendwann hat man das Gefühl, es stagniert. Da hab ich ein Buch in der Bibliothek entdeckt, von einem Mann, der Wolpe geheißen hat, und ich wusst' gar nicht, wie man das ausspricht. Und das hatte die Ankündigung „Ist was neues, Therapie ...“. Dann hab ich mir dieses Buch geholt und hab den Wolpe gelesen. Ich hab den vorderen Teil mit viel Theorie halb verstanden. Aber was er machte, das war ziemlich einleuchtend und die Erfolgswahlen waren enorm. Und dieses Buch hab ich verwendet gegen meinen Analytiker, um ihm zu zeigen, dass er gar nichts kann, und dass er die falsche Therapierichtung genommen hat. Ein bisschen im Spaß, ein bisschen ernst. Es war wie gesagt ein schöner Widerstand gegen meinen Analytiker ...

Prof. Dr. Jarq Bergold: [war HiWi in der Bibliothek] ... und es lief so alles, was an Zeitschriften und an Büchern da war, über meinen Schreibtisch, ich musste das einsortieren und machen. Da bin ich über die Verhaltenstherapie gestolpert, und das habe ich dann gelesen ...

[In meiner Diplomprüfung] bestand die Eingangsfrage darin ... , – die kannten mich natürlich, weil ich immer in der Bibliothek saß. Und dann war natürlich die Höflichkeitsfrage, „Was interessiert Sie denn besonders?“ und da hab ich gesagt: „Verhaltenstherapie“ und da haben die gesagt „Was? Ach, erzählen Sie mal, was ist denn das?“

CD: (lacht) Prof. Dr. Jarq Bergold: Damit war die erste Viertelstunde der Prüfung bereits gelaufen (beide la-

chen). Also insofern ist das wahrscheinlich eine etwas andersartige erste Bekanntschaft ... Das kannte damals also wirklich überhaupt niemand, die Verhaltenstherapie.

Dieses Zitat von Jarg Bergold macht noch einmal sehr deutlich, wie unbekannt die VT Anfang/Mitte der 60er Jahre noch war, da noch nicht einmal die Prüferin darüber Bescheid wusste. Gleichzeitig scheint eine Neugier und ein Interesse der Prüferin dafür auf, da er sonst kaum die halbe Prüfung damit hätte füllen können.

Im Folgenden berichtet Herr Gottwald, wie er selbst die behavioralen Ansätze in den USA kennen gelernt hat. Dieses Zitat markiert bereits den Übergang zu der **ERSTEN PHASE** des Aufbruchs mit der VT, die Mitte der 60er Jahre beginnt. Typisch hierfür ist, dass Herr Gottwald – anders als beispielsweise noch Herr Brengelmann – vom MPI mit dem expliziten Auftrag in die USA geschickt wurde, sich die diesbezüglichen, klinischen-psychiatrischen Forschungskonzepte anzueignen:

Prof. Dr. Dr. Peter Gottwald: Ich hab sie kennen gelernt 1965 in den Vereinigten Staaten. Ich war damals Arzt, fertiger Arzt, hatte meine Medizinalassistentenzeit gemacht. Ich hatte vom Max-Planck-Institut – da habe ich dann hinterher gearbeitet – ein Stipendium bekommen, um mich ein Jahr in Amerika aufzuhalten. Und zwar in Boston an der Harvard Universität. Da hatte ich die Möglichkeit – und das war auch der Auftrag – mich umzutun in den Bereichen der aktuellen psychiatrischen Forschung.

Prof. Dr. Dr. Peter Gottwald: Und mit diesem ganzen Hintergrundwissen und mit dieser ersten Erfahrung mit dem Experimentieren bin ich dann zurückgekommen nach München. In München war damals das Max-Planck-Institut für Psychiatrie mit seiner Klinik neu eröffnet worden, das war Anfang '66. Da hatte ich ein paar Monate Zeit – die Klinik wurde erst im Juli eröffnet – und hab dann ein kleines Tierlabor aufbauen können. Da hab ich auch wieder Rattenversuche gemacht und hab eine Reihe von Jahren diese tierpsychologische Seite dann neben dieser Anwendung von Verhaltenstherapie in der Psychiatrie parallel weiterverfolgt.

Diese Zitate und die benannten Personen stehen beispielhaft für die beginnende Rezeption. Zu nennen wäre weiterhin Frau Prof. Dr. Erna Duhm, die in Göttingen bereits früh erste Veranstaltungen zu den behavioralen, klinischen Ansätzen durchführte und einen der ersten Lehrstühle – wenn nicht sogar den ersten – für Klinische Psychologie bekam.

Abschließend möchte ich festhalten: Die Wissenschaft öffnete sich der internationalen Literatur und Forschung und war gleichzeitig mit grundsätzlichen Fragen einer Wissenschaft von Menschen befasst, so dass die behavioristischen Ansätze insgesamt und speziell die behavioralen klinischen Ansätze rezipiert und interessant werden konnten.

Von verschiedenen Seiten wurde ein Bedarf an Beratung und Psychotherapie formuliert, die herkömmlichen aus der Psychoanalyse stammenden Konzepte wurden als zu unwirksam oder unzureichend erachtet. Durch Literaturstudium wie z. B. bei Herrn Görres, über Auslands- und Forschungsaufenthalte in England oder USA wie z. B. durch Herrn Brengelmann wurden diese rezipiert und in der BRD eingeführt. Ein Interesse an den behavioralen Ansätzen ist auf verschiedene Bereiche zurückzuführen. Innerhalb der

Psychologie wurden die behavioralen Ansätze zunächst vor allen Dingen über die Persönlichkeitspsychologie und lerntheoretische Ansätze, und hier auch über Fragen der Diagnostik, Testtheorie, Statistik und quantitativen Methodologie und empirischen Psychologie bekannt. Die Interessen daran stammen aus verschiedenen Kontexten und Berufsgruppen, wie eben auch aus dem ärztlichen Bereich.

6.5 ABSCHLIEßENDE ZUSAMMENFASSUNG

Zusammenfassend möchte ich für die Vorgeschichte und den Kontext der beginnenden Rezeption der behavioralen, klinischen Ansätze folgende Ergebnisse der inhaltsanalytischen Auswertung des Quellenmaterials festhalten.

Vorgeschichte und Kontext der beginnenden Rezeption der behavioralen, klinischen Konzepte und der später so genannten VT zeichneten sich durch einen grundlegenden Wandel innerhalb der Psychologie aus:

Die akademische Psychologie war geprägt durch eine fachliche und personelle Kontinuität aus dem Nationalsozialismus. InterviewpartnerInnen der Generationen 1 und 2 thematisierten dies noch nicht explizit. ZeitzeugInnen der Generation 3, die Gruppen der „68er“, dagegen stießen in der folgenden Phase eine kritische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und den Kontinuitäten auch im Fach Psychologie an.

Mit einer Öffnung und Internationalisierung orientierte sich die akademische Psychologie zunehmend an Wissenschafts-, Forschungs- und Praxiskonzepten aus dem anglo-amerikanischen Raum. Ein Wandel der wissenschaftlichen Orientierung innerhalb der akademischen Psychologie (in Richtung Positivismus / Behaviorismus) wurde auf verschiedenen Ebenen erkennbar. Ein Indikator für den Wandel in der Orientierung war aus meiner Sicht, dass in den Interviews bspw. eigene wissenschaftliche Orientierung und Sozialisation der InterviewpartnerInnen und die ihrer Lehrer und Professoren eine vergleichsweise herausgehobene Bedeutung bekommt.

Dieser Wandel begann mit dem Methodenstreit und endete entsprechend meiner Auswertungsarbeiten in den 70er Jahren mit der Besetzung der Lehrstühle durch die „Jungen“, insbesondere durch VertreterInnen der Generationen 1 und 2. Er manifestierte sich unter anderem 1973 in der neuen Studienordnung, mit der z. B. die Klinische Psychologie als Anwendungsdisziplin definiert wurde.

Eine Ausdifferenzierung der akademischen Psychologie in Subdisziplinen begann in dieser Phase. Eine Klinische Psychologie im aktuellen Verständnis gab es noch nicht, zu dieser Zeit veränderten sich jedoch Definition und das Selbstverständnis.

Nach dem Zweiten Weltkrieg fand eine Neuorientierung in der angewandten Psychologie statt. Die praktischen Tätigkeitsfelder und -möglichkeiten für PsychologInnen waren noch wenig vielfältig und ausdifferenziert. Eine berufliche Identität scheint wenig ausgeprägt gewesen zu sein. PsychologInnen waren kaum psychotherapeutisch tätig. Psychotherapeutische Tätigkeit unterlag dem ärztlichen Behandlungsmonopol und war vorwiegend psychoanalytisch oder tiefenpsychologisch ausgerichtet.

Die Praxisfelder und Tätigkeitsbereiche der PsychologInnen begannen vielfältiger zu werden und sich von vorwiegend diagnostischer und statistischer Tätigkeit auf den Bereich der Veränderung menschlicher Erlebens- und Verhaltensweisen zu erweitern. Die dafür vorhandenen Handlungskonzepte und Praktiken, die vorwiegend aus der Psychoanalyse stammten, stellten sich aus verschiedenen Gründen als unzureichend dar. Verschiedene Instanzen (Öffentlichkeit, Fachgutachten, BürgerInnen) formulierten einen Bedarf für diesen Bereich der Veränderung mit Hilfe psychologischer Methoden.

Bereits ab den 50er Jahren stellten Erziehungsberatungsstellen ein Hauptfeld der fortschreitenden Verberuflichung der Psychologie dar, insbesondere auch für diesen beratenden, therapeutischen bzw. klinisch-psychologischen Bereich. Hierüber wurden pädagogische und klinische Felder mit einander verknüpft.

Statistiken dokumentieren ein enorme Vervielfachung von Studierenden der Psychologie und von Praktikern in den 60er Jahren. Die verweist auf eine Expansion, einen Professionalisierungsschub wie auch auf die staatliche Förderung der Disziplin.

Dieser Wandel innerhalb der Psychologie war für die VT insofern wichtig, als darüber nicht nur der Kontext, sondern wesentliche Voraussetzungen ihrer Rezeption beschrieben werden. Durch den Wandel war ein „Feld“ geschaffen worden, das den späteren „Boom“ und die schnelle Expansion der VT ermöglichte und förderte.

Die Verhaltenstherapie war in diesem Zeitabschnitt in der BRD noch kaum bekannt, die Rezeption der behavioralen, klinischen Konzepte begann aus unterschiedlichen Interessen. Die frühe Rezeption der VT fand über den akademischen, wissenschaftlichen und weniger über den praktischen Bereich statt.

Die frühen Rezipienten waren von ihren Grundberufen her überwiegend Mediziner und Psychologen, die aus unterschiedlichen fachlichen Kontexten und Interessen heraus behavioristische, lerntheoretische Konzepte v. a. aus dem angloamerikanischen Raum rezipierten und darüber auch die damit verbundenen klinischen Ansätze kennen lernten.

Eine Verquickung der Entwicklung der Verhaltenstherapie mit der Verberuflichung der Psychologie und vor allem auch der Klinischen Psychologie deutete sich in dieser Zeit bereits an. Dies tritt in den späteren Phasen noch deutlicher hervor.